

8. Sonntag n. Trinitatis

Neulich fing mich ein junger Mann nach dem Gottesdienst ab und sagte, er wisse nicht, wie er die Bibel lesen soll, weil in diesem Buch Menschen durcheinander reden und schrieben und dass es das doch nicht sein könne.

Wo könne er denn finden, was Gott sagt?

Immer wieder, überall. Gott in Träumen, durch Engel und Propheten oder ...

Die Ratlosigkeit in seinem Gesicht wurde größer.

Dann fang bei den Evangelien an, habe ich also geraten.

Das wolle er tun, sagte er und vielleicht ist er jetzt bei der Stelle im Matthäusevangelium angekommen, bei der wir auch gerade sind - der berühmten Bergpredigt und den uralten Bildern von Salz und Licht. Wir haben davon im Evangelium gehört.

Wer immer diese Texte liest oder hört - und für solches immer wieder sind sie ja gedacht - wird irgendwie dazugehören, denn sie gehen an „das Volk“. Alle waren da und warteten auf Jesu Worte.

Ich stelle mir unseren Gottsucher vor, wie er da zwischen diesen vielen Menschen auf der Erde sitzt und spürt, dass sie wie er existentielle Fragen haben, dass sie sich sorgen, dass sie eine Welt erleben, deren Mechanismen sie unruhig machen.

Es gibt zahllose Gründe, zu verzweifeln. Wo kommt uns da Hoffnung her?

Und er sieht: Die da auf Jesu Worte warten, sind so verschieden wie wir auch - unterschiedlich begütert und begabt, gesund und krank, von Unheil verschont oder hart am Wind des Lebens.

Und Jesus, der den Menschen, die sich da versammelt haben, so ähnlich sieht, dessen Familie zu diesem Volk gehört, der kommt tatsächlich. Aber er begibt sich nicht in die Mitte der Menge sondern geht auf einen Berg.

Das macht er immer wieder, wie auch Mose und die vor ihm auf Bergen waren, wenn es wichtig wurde oder sie Gott, dem Vater so nah kommen wollten wie es mit Menschenbeinen nur irgend geht.

Jetzt allerdings könnte man auch denken, die Menge sei ihm zu viel oder sucht er sich nur eine erhöhte Position, von dem aus er gut gehört wird?

Eher nicht. Denn Matthäus erzählt: Jesus setzt sich.

Dass ist nicht die Position, in der man am besten laut sprechen kann.

Wenn er das trotzdem tut, dann weil er dem Moment eine besondere Würde geben kann.

In der Antike saßen Richter, Herrscher und Lehrer.

Jesus Christus ist das alles.

Darum hat der Theologe Klaus Wengst das, was Jesus Christus jetzt auf diesem erhöhten Platz, zu denen um sich herum und zu den Vielen weiter weg, sagt, ein

„Regierungsprogramm“ genannt. Ein Regierungsprogramm seines Reiches.

Er tut das mit der Autorität dessen, dem Matthäus zuletzt in den Mund legt: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.“

Darum gilt das, was er zu sagen hat im konkreten Moment und für alle Zeit.

Es ist eine Ansage, wie es den Menschen ergehen wird, was sich in seinem Reich für wen ändern wird.

Und er hebt an: Selig, glücklich, ja richtiggehend zu beglückwünschen sind die Bettelarmen und die, die weinen und klagen. Nicht weil sie hungrig und traurig sind, sondern weil sie das nicht bleiben werden.

Glücklich sind die Sanften, die Gewaltfreien oder wie ich in einer anderen Übersetzung gelesen habe: die Niedergebeugten, die doch nicht verhärtet sind. Ihnen wird das Land

gehören. Sie werden wirklich Boden unter den Füßen haben.

Glücklich, die die Wirklichkeit dieser Welt sehen können und sich deshalb nach Gerechtigkeit sehnen, sie werden in Gottes Reich nicht enttäuscht werden, sondern vielmehr beglückt erleben, dass Barmherzigkeit denen widerfährt, die sich erbarmen.

Glücklich die reinen Herzens sind, die Aufrichtigen und auch die die Frieden fertigen, die ihn zu machen versuchen, sie werden nicht die Dummen sein über die die Schlaun lächeln, sondern ausgerechnet sie werden Gott schauen. Den durfte nicht einmal Mose sehen. Der durfte Gott nur hinterhersehen...

Es muss ein unglaublicher irgendwie auch verblüffender Moment gewesen sein.

Wenn ein Politiker heute so reden, sein Programm so verkaufen würde, dann würde man ihn anzählen, weil er nicht sagt, wie er das denn hinkriegen will und was es kosten wird, weil er vertröstet auf irgendwann.

Hier klingt es anders!

Zu anders?

So wie es klingt, kann es bitter machen und ist missbraucht worden: Halte nur durch, im Himmel wird es gut. Das kannst Du ertragen, im Himmel bekommst Du Deinen Lohn.

Wenn die oben sowas sagen, ist Gefahr in Verzug, wird Ungerechtigkeit zementiert, die Wahrheit gebeugt ...

Jesus ist dessen nicht verdächtig. Er hat die Nähe derer unten gesucht. Er spricht nicht von Kosten und Gesetzen, von Steuern oder Subventionen, sondern davon mit wem er sein Programm umsetzen will und sagt:

Ihr, die ihr die Glücklichen seid, weil es gut werden wird, „ihr seid das Salz der Erde.“

Ihr seid nicht die, die warten müssen auf das Jenseits.

Vielmehr wird diese Welt durch euch genießbar, denn ohne Salz ist alles fade.

Durch euch kann diese Erde bewahrt werden, denn Salz macht haltbar.

Aber auch: Ihr seid nicht das Mehl - die vielen, ihr seid nicht die Butter, die die Mechanismen dieser Welt schmiert, ihr seid nicht der Zucker, der das was ist, versüßt.

Ihr seid das Salz.

Und wenn es Not tut, dann seid Ihr auch das Salz, das dann und wann in die Wunden gerieben werden muss, damit der Durst nach Gerechtigkeit, der Mut zur Gewaltlosigkeit, die Sehnsucht derer die den Frieden fertigen, nicht verlorengeht.

Ihr seid, wir sind, mithin unentbehrlich, es sei denn dass „das Salz nicht mehr salzt...“

Das ist eine merkwürdige Zeile. Salz kann nicht fade werden. Es ist eine absolut stabile chemische Verbindung - angeblich nennen Chemiker sowas einen „toten Hund“. Dass Salz immer salzt, wusste man auch zu Jesu Zeiten.

Vielleicht will Jesus Christus also sagen: es ist absolut ausgeschlossen, dass die Erde euch nicht mehr braucht, es sei denn ihr verliert euch, vergesst, was ich sage.

Und dann geht er noch einen Schritt weiter:

„Ihr seid das Licht der Welt.“

Damit es hell wird, damit man sich orientieren kann, damit die Wahrheit nicht im Dunkeln bleibt. Ihr, die ihr glücklich seid, weil Ihr wisst, dass es anders werden wird und festen Boden unter den Füßen habt, ihr könnt euch das trauen: Licht in die Dunkelheit zu bringen, hinzusehen, beim Namen zu nennen, ein Licht ins Fenster zu stellen und gastfreundlich zu sein.

Ihr seid es!

Alles klar lieber Gottsucher?

Er wird merken:

Noch immer wissen wir nicht wie es geht.

Noch immer klingt das Programm Jesu nach etwas Unmöglichem.

Darum sind die letzten Worte dieser Rede keine bloße Schlussformel.

Sie sind das, was wir tun können.

Unbeeindruckt und unerschütterlich, nämlich: Gott loben.

Denn mit einer anderen Gottsucherin: „Vergesst das Beste nicht. ... Ich wünsche mir, dass Ihr ein bisschen fromm werdet. Ich meine damit, dass Ihr Gott manchmal lobt, nicht immer – das tun nur Schwätzer und Höflinge Gottes – aber doch manchmal, wenn Ihr glücklich seid, so dass das Glück ganz von selbst in die Dankbarkeit fließt... „